

Interview mit Tabea und Caro von Queerer Support für MigrantInnen und Geflüchtete in Thüringen

Die ehrenamtliche Arbeitsgruppe QuesTH ist an den Verein QueerWeg angeschlossen und bietet seit 2019 LSBTIQ* Geflüchteten und Migrant_innen in Thüringen einen geschützten Raum für psychosoziale und rechtliche Beratung, gemeinsame Freizeitaktivitäten und Austausch rund um die Themen sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität.

Im Interview sprachen wir mit Tabea und Caro über die Hintergründe ihrer Arbeit, typische Herausforderungen in der interkulturellen Arbeit, Feminismus und Queer-sein im Migrationskontext, die Vernetzung in Thüringen sowie über ihre Pläne und Wünsche für die zukünftige Entwicklung von QuesTH.

Das Interview führten Stefanie und Sabine am 25. Januar 2021.

Stefanie: Hallo Tabea, Hallo Caro. Wie seid ihr als Gruppe entstanden, wie lange gibt es euch und was waren eure Ziele, als ihr euch zusammengefunden habt?

Tabea: Wir haben uns im Jahr 2019 zusammengefunden, das war so im April oder Mai. Die Idee entstand aus der Praxis, weil zwei unserer Mitstreiter_innen in der Migrationsarbeit gesehen haben, dass es für queere Geflüchtete in Erfurt nicht unbedingt Anlaufstellen gibt. Es gibt zwar den Verein Vielfalt Leben – QueerWeg Verein für Thüringen e.V. für ganz Thüringen, aber speziell für queere Geflüchtete und Migrant_innen gab es noch keine Anlaufstelle. So hat sich aus der Praxis heraus die Idee entwickelt. Caro, willst du noch was zur Zielstellung sagen?

Caro: Den Anfang hat, wie Tabea schon gesagt hat, unser Kollege gemacht, der hauptamtlich in der Flüchtlingshilfe arbeitet, queere Geflüchtete betreut und die Missstände schon länger beobachtet hat. Deshalb wollten wir einen geschützten Raum schaffen, in dem wir Beratung, Begleitung und Vernetzung in allen Lebenslagen anbieten können, zu allen Themen, die gebraucht werden. Das Problem ist, dass viele Beratungsstellen eine große Hürde für queere Geflüchtete darstellen. Sie können sich dort nicht wirklich offenbaren, da auch viele andere Klient*innen dort sind, die vielleicht dem Thema Queer nicht so sonderlich offen gegenüberstehen. Dann haben wir uns erst ein paar Mal getroffen, um über die Zielstellung zu reden und eine Konzeption zu erstellen. Ursprünglich war geplant, dass wir einen eigenen Verein gründen. Das hat sich dann doch als ein bisschen komplizierter herausgestellt als gedacht. Dann bekamen wir das Angebot, uns als Arbeitsgruppe an den Verein Vielfalt Leben – QueerWeg Verein für Thüringen e.V. anzuschließen. Unsere Arbeit bewegt sich im Rahmen von individueller Beratung und gemeinsamen Erlebnissen und Austausch. Die Betreuten können uns natürlich immer kontaktieren, können sich von uns beraten lassen, begleiten lassen. Ansonsten hatten wir für dieses Jahr eigentlich geplant, dass wir uns einmal im Monat zu irgendeiner Vereinsaktion treffen, dass wir uns Thüringen angucken, Museen besuchen, gemeinsame Aktionen planen. Es war alle zwei Wochen ein kleiner Stammtisch geplant, wo man sich einfach in einer Lokalität trifft, bei einem lockeren Gespräch. Das war bisher gängige Praxis. Durch Corona ist das jetzt alles ein bisschen schwieriger.

Sabine: Wie finden die Menschen euch denn?

Tabea: Das ist tatsächlich ganz unterschiedlich. Teilweise gehen Klient*innen direkt auf den Kollegen zu, der in der Gemeinschaftsunterkunft arbeitet. Es kommt aber eben auch vor, dass sie zu uns geschickt werden. Zum Beispiel hatten wir kürzlich eine Anfrage aus Jena. Es wird sich zum

Beispiel an REFUGIO gewandt, dann wendet sich REFUGIO an uns und fragt an, was möglich ist. Und ansonsten glaube ich, dass das einfach auch viel über Mundkommunikation läuft. Teilweise kommen aus Suhl (Erstaufnahmeeinrichtung, Anmerkung von Atalante) auch manchmal Anfragen, oder Caro? Da kannst du vielleicht ein bisschen mehr dazu sagen.

Caro: Ich arbeite hauptamtlich im Amt für Soziales in Erfurt, was für die Verteilung von den Geflüchteten aus der Erstaufnahmeeinrichtung Suhl in Erfurt zuständig ist. Es gibt derzeit in Erfurt keine Gemeinschaftsunterkunft oder andere Unterkunft für queere Geflüchtete. Das Sozialamt versucht das aber so zu steuern, dass es von der Belegung der Zimmer passt und dass auch keine*r Angst haben muss oder diskriminiert wird. Unser Vereinskollege Mathias ist in einer Gemeinschaftsunterkunft tätig. Über ihn kann gleich, wenn neue Geflüchtete aus Suhl kommen, Kontakt hergestellt werden. Die meisten Gemeinschaftsunterkünfte kennen QuesTH, sodass, wenn die eine Anfrage haben, sie sich gleich an uns wenden können. Ich glaube auch, dass vieles trotzdem Mundpropaganda ist. Die Betreuten, die uns schon kennen, haben oftmals auch Freunde oder Bekannte in anderen Städten und Landkreisen, die sie dann auch mal mitbringen zu Aktionen und die so dann an uns rankommen.

Stefanie: Habt ihr in Bezug auf queer oder Feminismus eine Art Selbstverständnis oder ist das gar nicht nötig für eure Arbeit?

Tabea: Unser feministisches Selbstverständnis ist, dass die Aufhebung von Hierarchien angestrebt wird. Dass das unser Ziel ist, merkt man bei uns als Gruppe glaube ich auch in dem Sinne, dass wir keine Hierarchien unter den Ehrenamtskolleg_innen haben. Es ist nicht so „Eine*r hat den Hut auf“, sondern wir schauen schon, dass da nicht diese Hierarchie-Ebene existiert und, dass die Geschlechterrollen, wie sie immer noch in der Gesellschaft in der Norm festgeschrieben sind, und die Stereotypen überwunden werden.

Caro: Ich denke, dass ist auch noch mal ein großer Punkt gerade in der Migrationsarbeit. In einigen Kulturkreisen, die wir betreuen, sind die Hierarchien und die Geschlechterrollen noch viel, viel mehr ausgeprägt. Und das ist auch unser Selbstverständnis bei QuesTH: Die Hierarchien unter den Ehrenamtlichen, aber eben auch gemeinsam mit den betreuten Geflüchteten zu überwinden.

Tabea: Was da vielleicht auch noch dazu gehört: Gerade wenn wir über den Begriff „queer“ reden, das schließt ganz viel einfach mit ein. Wir reden dann zum Beispiel nicht nur von Homosexuellen, sondern auch von trans* Menschen, intersexuellen Menschen. Das ist auch ein Punkt, wo wir sagen, dass eine Trennung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht erfolgen sollte. Ja, dass das einfach überwunden und aufgehoben werden sollte.

Sabine: Was gibt es denn, was besonders anstrengend oder nervig in eurer Arbeit ist und im Gegenzug dazu, was sind denn so die schönen und motivierenden Momente?

Caro: Ich beginne mal mit dem Anstrengenden und Tabea macht dann die motivierenden Sachen. Also, ich muss sagen, ich empfinde es gerade im Ehrenamt als sehr anstrengend, überhaupt Ehrenamtliche zu akquirieren. Wir haben große Probleme Leute zu finden, die dauerhaft dabei sein wollen, die sich auch dauerhaft engagieren. Wir hatten bisher in den fast zwei Jahren einen ziemlich großen wechselnden Kreis an Ehrenamtlichen. Bei uns wird viel Wert darauf gelegt, auch unter den Ehrenamtlichen, dass alles auf Freiwilligkeit basiert. Wenn jemand keine Zeit mehr dazu hat, dann ist das auch okay. Es ist aber wirklich schwierig, jemanden langfristig zu gewinnen und das auch unter den Geflüchteten. Sie sollen nicht nur in der Betreutenrolle bleiben, sondern wir wollen diese auch motivieren, sich ehrenamtlich zu engagieren und vielleicht mal eine Aktion zu planen oder

sich einfach mal einzubringen. Das ist bei den Migrant*innen wie bei den Deutschen nicht gerade das einfachste Thema. Und anstrengend ist auch jetzt gerade in Corona, dass wir keine persönlichen Angebote mehr schaffen können. Das lief bisher eigentlich immer gut. Es gab auch immer einen großen Ansturm seitens der Geflüchteten, bei Aktionen mitzumachen. Wir waren wandern, wir waren im Zoo, wir waren im Planetarium, das lief gut. Bei allem, was wir jetzt online planen oder geplant haben, war der Zuspruch eher gering, das ist schwierig. Aber ich glaube, es geht vielen sozialen Projekten so, auch mit der Gewinnung von Ehrenamtlichen.

Tabea: Ich kann mich da Caro auch bloß anschließen. Was so die Kontinuität von ehrenamtlichen Mitgliedern anbelangt, ist das wirklich teilweise schwierig. Klar, das Prinzip der Freiwilligkeit, aber trotzdem ist es natürlich mehr Arbeit, für die, die dann noch übrig sind. Was aber letztlich total positiv ist, dass man sieht, dass man für die Klient*innen einen Raum schafft und das nehmen sie dann eben auch an. Viele fragen auch, vor allem als wir uns noch präsent treffen konnten und gerade, wenn sie dann das erste Mal mit dabei waren: „Darf ich das denn jetzt hier so sagen? Ist das okay in der Runde?“ und dann sagen wir: „Ja klar ist das okay, dafür ist es ja da“. Und da merkt man schon, wie so ein bisschen die Erleichterung kommt und auch wie man merkt, dass die Leute Vertrauen fassen. Das ist total schön. Und dann kommen sie wieder und freuen sich, wenn sie einen wiedersehen. Man konnte bei diesen präsenten Treffen immer sehr offen miteinander sprechen, also auch über Sexualität in dem Herkunftsland zum Beispiel oder über die sozialen Geschlechterrollen. Das Alles ist auch ein totaler Mehrwert. Man merkt einfach, dass diese Arbeit für die Menschen direkt ganz wichtig ist, weil sie einfach wissen: „Wenn ich was habe, dann kann ich auch wirklich dahin kommen zu Leuten, denen ich vertraue“. Sie müssen da nicht wieder irgendwo bei einer anderen Beratungsstelle anfangen zu erklären, dass zum Beispiel ihr Fluchtgrund ist, dass sie aufgrund ihrer Homosexualität verfolgt wurden, sondern sie wissen einfach: „Ich muss mich bei den Leuten nicht erklären, die wissen schon was los ist“ und das ist schön und der Mehrwert daran.

Caro: Dass sie sich trauen, sich zu öffnen, finde ich auch sehr, sehr schön. Wir hatten im ersten Lockdown eine Online-Fortbildung über DenkBunt (Thüringer Landesprogramm für Demokratie, Toleranz und Weltoffenheit) organisiert. Da waren auch zwei Geflüchtete von uns dabei, die sehr, sehr offen über ihre Situation im Heimatland und über ihr eigene Geschichte gesprochen haben. Das fand ich echt toll und das ging mir auch sehr nah. Und was ich auch immer motivierend finde, auch in meiner hauptamtlichen Tätigkeit im Sozialamt, ist einfach über die Zeit hinweg die Entwicklung der Leute zu sehen. Gerade auch, wenn sie neu kommen. Wie sie Deutsch lernen, wie sie sich integrieren können, wie sie sich ein soziales Netzwerk schaffen und dann halt auch ganz, ganz fix selbstständig werden. Wir haben mehrere Geflüchtete betreut, bei denen ich das beobachtet habe und für die man sich einfach freut, dass sie sich ein neues Leben aufgebaut haben.

Tabea: Das stimmt.

Stefanie: Gibt es da so eine Sache, wo ihr sagt, das war so die wichtigste Aktion oder das wichtigste Teilprojekt? Oder ist für euch das Wichtigste sogar einfach das kontinuierliche Anbieten von Angeboten?

Tabea: Ich würde jetzt denken, dass dieses kontinuierliche Angebot das wichtigste ist und auch zu sehen, wie wir als Arbeitsgruppe eigentlich wachsen. Wir haben jetzt zum Beispiel auch ein Büro, wonach wir sehr lange gesucht haben und das ist einfach für uns als Arbeitsgruppe auch schön zu sehen, dass wir weiterhin wachsen und uns stetig weiterentwickeln. Ansonsten glaube ich, war jedes Treffen irgendwie einzigartig. Also jede*r hat Erinnerungen, ob es jetzt das Wandern war oder die Stammtische oder die Fortbildung oder in den Zoo gehen, also so ganz banale Kleinigkeiten. Aber es ist einfach so dieses Miteinander, das sehr stärkend wirkt.

Caro: Ich schließe mich da auch an. Ich finde es natürlich auch total schön zu sehen, wie unsere Arbeitsgruppe wächst, aber auch, wie sich die Klient*innen untereinander ihr eigenes Netzwerk aufbauen. Ich glaube, viele haben sich auch bei uns kennengelernt, haben sich angefreundet und sind auch privat vernetzt. Das sind auch Sachen, die wir vielleicht gar nicht mitkriegen und das bestätigt einen dann doch, dass es vielleicht ganz gut ist, was wir so machen.

Stefanie: Habt ihr als Gruppe queere oder feministische Kämpfe, Bewegungen oder Personen, denen ihr euch sehr verbunden fühlt oder die Vorbilder für euch sind?

Tabea: Die haben wir als Gruppe jetzt tatsächlich insgesamt eher nicht. Ich glaube, da hat jede*r so ein bisschen persönliche Vorbilder. Was ich selbst immer ganz gern als meine persönliche Motivation nehme, ist für diese Ehrenamtsarbeit generell zu sehen, was andere ehrenamtliche Aktivist*innen oder Organisationen machen, wie zum Beispiel die Seebrücke oder seawatch oder Frauen-Aktionsbündnisse. Das ist das, was mich motiviert immer weiter zu machen.

Caro: Da kann ich mich anschließen. Richtig feministische Vorbilder könnte man natürlich viele nennen. Es gibt viele große Frauen, die viel bewirkt haben, ich aber eher an meine persönlichen Erfahrungen denke. Es sind einerseits die Aktivist*innen, andererseits muss man aber auch ganz klar die Geflüchteten nennen, die so viel geschafft haben in ihrem Leben. Sowohl Männer als auch Frauen, die aus so schwierigen Verhältnissen gekommen sind und trotzdem versucht haben ihr Leben zu verwirklichen und bei sich selbst zu bleiben. Zum Beispiel Frauen, die aus einer gewalttätigen Ehe kommen, die daraus ausgebrochen sind, sich Hilfe gesucht haben und die wirklich emanzipiert leben wollen. Man arbeitet mit den Leuten und muss sich auch immer bewusst machen, was sie für einen schwierigen Weg hatten: Manche wurden aufgrund ihrer sexuellen Orientierung von den Familien verstoßen, können nicht mehr in ihr Heimatland zurück, weil ihnen dort der Tod droht. Das sind Geschichten, wo ich sage „Die sind so stark“ und das macht sie einfach zum Vorbild.

Tabea: Ja, das ist es eben. Wenn sie Motivation haben weiterzumachen, obwohl sie schon so viel erlebt haben, dann haben wir das doch erst recht.

Sabine: Was glaubt ihr unterscheidet feministische Kämpfe im migrantischen Kontext und denen früher? Was ist also heute möglich im Vergleich zu früher?

Caro: Ich denke, die feministischen Kämpfe früher, also gerade wenn man nicht nur fünf Jahre zurück geht, sondern 60 oder 70 Jahre, unterscheiden sich, glaube ich, nicht wirklich von den Kämpfen, die die Migrant*innen heute führen. Deutschland ist in der Gleichstellung einfach weiterentwickelt. In vielen Kulturen ist es einfach noch so, dass die Frauen unterdrückt werden, dass es eine Hierarchie und stark ausgeprägte Geschlechterrollen gibt. Diese sind kulturell verankert, wodurch die Entwicklung nach der Flucht hin zu einer Gleichstellung einen Prozess darstellt. Daher denke ich, dass es in der Migrationsarbeit viele Parallelen zu den feministischen Kämpfen von früher gibt.

Tabea: Das wird vermutlich auch irgendwann so sein, wie bei uns ein bisschen, dass da einfach Generationskämpfe stattfinden werden. Gerade, wenn jetzt Familien hierherkommen, die Kinder werden hier sozialisiert, wachsen hier auf und klar, irgendwann ist dann eine ganz andere Einstellung zu gewissen Themen vorhanden. Das ist ja bei uns ähnlich mit unseren Eltern. Fortgeschrittener ist Deutschland vielleicht schon, aber ich finde man merkt halt in vielen gesellschaftlichen Bereichen, dass, egal ob neue oder alte Bundesländer, trotzdem noch sehr stark diese konservative, bürgerliche Haltung bei vielen hervorsteht. Es ist ja zum Beispiel auch so, dass

man als Frau – und da ist es egal ob Migrantin oder mit deutschem Pass – irgendwann gefragt wird, wann du denn endlich mal Kinder bekommen möchtest oder, ob du überhaupt Kinder möchtest. Es wird von dir als Frau verlangt, das ist die Norm. Das ist schlimm, aber das ist in allen gesellschaftlichen Ebenen so und es ist egal, ob Migrationshintergrund oder nicht, das ist zumindest meine Erfahrung bisher.

Stefanie: Habt ihr in der Arbeit mit euren Klient*innen Erfahrungen damit, wie sie mit den Widersprüchen umgehen zwischen den eigenen Ansprüche an ihre Identität und der Geschlechterrolle, der sie zugeordnet werden und gerade auch damit, dass an diese Rolle in ihrem Heimatland oder in ihrer Kultur vielleicht andere Erwartungen gestellt sind als hier Deutschland?

Caro: Ja in der Migrationsarbeit hat man oftmals mit Ansprüchen an die eigene Identität oder Geschlechterrolle zu tun. Es ist in vielen Kulturen immernoch eine klare Aufgabenteilung zwischen Mann und Frau gegeben. Der Mann geht arbeiten und regelt alles Organisatorische, die Frau kümmert sich um den Haushalt und die Kinder. Die Geflüchteten werden dann in Deutschland mit ganz anderen Ansprüchen und Erwartungen konfrontiert, beispielsweise durch Behörden. Ihnen werden aber auch andere Möglichkeiten und Rechte präsentiert, die so in ihren Heimatländern nicht existieren. Die Adaption an diese neue Situation ist für Geflüchtete nicht immer einfach und stellt einen Prozess dar. Diesen muss man auch in der Beratung unterstützen und eine klare Einstellung zur Aufhebung der Geschlechterrollen und Gleichstellung vertreten.

Tabea: Wir haben tatsächlich Geflüchtete, die in ihrem Herkunftsland schon Familien gegründet haben, dann geflüchtet und nach Deutschland gekommen sind und hier erst so richtig diesen Begriff finden, dass sie „queer“ sind. Sie sprechen dann bei uns zum Beispiel auch offen drüber, weil es bei uns okay ist, aber die Familie ist trotzdem weiterhin da und es wird sich auch um die Frau und um die Kinder gekümmert. Wie das mit der Sexualität dann hier in Deutschland ist, das ist so ein bisschen außen vor. Da wird dann auch nicht so richtig drüber gesprochen, es wird dann nur darüber gesprochen, dass sie zum Beispiel homosexuell sind, aber es wird sich trotzdem weiterhin um die Familie gekümmert. Und wir wissen aber auch nicht, und das sagen sie zumindest uns nicht, wie zum Beispiel mit den Familien darüber gesprochen wird. Also ob zum Beispiel die Ehefrau dann weiß, dass der Mann homosexuell oder bisexuell ist.

Sabine: Wie seid ihr denn so vernetzt in Thüringen und wie nehmt ihr die Vernetzung in Thüringen wahr?

Tabea: Also die Vernetzung läuft gut, könnte aber noch besser sein. Dadurch, dass wir alle hauptamtlich berufstätig sind und auch Vollzeit arbeiten, ist nicht so viel Zeit zur Vernetzung. Aber wir sind mit den wichtigsten Anlaufstellen verbunden. Es wissen auch viele freie Träger, dass es uns gibt; wir sind mit Refugio im Austausch, mit TIAM, mit dem QueerWeg natürlich. Wenn QueerWeg irgendwelche Anfragen bekommt, dann werden die auch an uns weitergeleitet. Aber es könnte natürlich besser laufen, gerade was die einzelnen Landkreise angeht, beispielsweise Nordhausen oder Altenburg. Dort kommen einige Klient*innen her und die erfahren dann vielleicht über Umwege, dass es uns gibt. Die direkte Vernetzung, zum Beispiel zu freien Trägern oder anderen Ehrenamtsgruppen in diesen Regionen existiert eigentlich noch gar nicht.

Caro: Ich glaube, das ist einfach ein Entwicklungsprozess von jeder Arbeitsgruppe. Uns gibt es zwar jetzt schon fast zwei Jahre, aber zwei Jahre sind für so eine Arbeit glaube ich gar nicht so viel. Es gibt so einige Hürden in der ehrenamtlichen Arbeit: die Beantragung öffentlicher Mittel, die Zeit bis zur Bewilligung, die Gestaltung der Öffentlichkeitsarbeit. Es dauert alles seine Zeit. Jetzt haben

wir erst seit Dezember – also nach fast zwei Jahren – mit unserem Büro eine richtige Anlaufstelle. Ich glaube es ist relativ natürlich, dass es etwas dauert, bis man sich wirklich überall hin vernetzt hat. Man muss sich einfach etablieren.

Tabea: Ja, das stimmt. Aber wir sind auch froh, dass wir manche Klient*innen auch davor bewahren können, wieder in die Großstädte abzuwandern. Also, weil viele auch so sagen „Köln, Berlin, München sind so weltoffen“. Das kann man auch irgendwie verstehen, aber vielleicht überlegen sie es sich noch mal, wenn sie einfach merken, dass es hier auch nette, liebe weltoffene Menschen und letztlich auch eine Community gibt. Also ich glaube schon, dass sich durch unsere Arbeitsgruppe auch eine kleine Community in Thüringen gebildet hat.

Stefanie: Ihr habt jetzt immer gesagt, ihr seid alle ehrenamtlich, also ihr habt keine Hauptamtlichen. Aber ihr habt ein Büro. Wie ist das zustande gekommen?

Caro: Wir waren schon länger auf der Suche nach einem Büro. Wir wollten gerne Büroräume haben, die nicht öffentlich bekannt sind, damit wirklich ein geschützter Rahmen gegeben ist. Dass wenn Migrant_innen aus- und eingehen, nicht erkannt wird, was genau das für ein Ort ist. Das ist in Erfurt natürlich eine absolute Katastrophe. Jetzt sind wir aber Gott sei Dank fündig geworden. Es ist nicht von außen sichtbar und wir haben wahrscheinlich auch ab April die Möglichkeit für eine Erweiterung, sodass wir noch einen großen Gruppenraum bekommen können, wo wir auch Veranstaltungen machen können. Wir wollen dann auch gerne, wenn es Corona-bedingt dann wieder geht, eine offene Sprechzeit anbieten. Wir möchten, dass regelmäßig jemand von uns Ehrenamtlichen vor Ort ist, dass sich die Geflüchteten auch ohne Terminabsprache an uns wenden können. Natürlich sind Termine bei Bedarf zu anderen Zeiten auch möglich.

Stefanie: Also eure Treffen finden in Erfurt statt und ihr habt ja schon angesprochen, dass es für Leute, die nicht aus Erfurt kommen, nicht so einfach ist da hin zu kommen, habt ihr dafür noch Ideen oder Pläne?

Tabea: Der Grundgedanke war auch, dass wir irgendwann so weit sind – was wir auch immer noch hoffen – sodass wir irgendwann eine mobile Beratung anbieten können. Und dass wir vielleicht auch irgendwann eine Teilzeitstelle bekommen. Das wird nicht sofort gehen, das muss es auch gar nicht, aber dass wir im Laufe der Zeit eine mobile Beratung in den Landkreisen anbieten können und vielleicht auch in der Erstaufnahmeeinrichtung. Ich meine, die anderen Berater:innen in den anderen Städten und Landkreisen bieten auch Asylverfahrensberatung an, aber trotzdem ist gerade unser Thema so sensibel, dass wir sagen: da muss schon noch ein bisschen mehr her, wie zum Beispiel eine niedrigschwellige psychosoziale Beratung. Gerade wenn jemand frisch in Deutschland bzw. Thüringen ankommt. Das ist eigentlich so das ganz, ganz große Ziel: wirklich die Möglichkeit zu haben, eine mobile Beratung anbieten zu können und damit auch in die Landkreise und Dörfer zu fahren, wo eben kein Zug fährt oder andere öffentliche Verkehrsmittel nur spärlich vorhanden sind.

Caro: Und auch nicht nur mobile Beratung für die Klient*innen war angedacht, sondern auch für die Beratungsstellen. Dass man da sensibilisiert, vielleicht einen Input geben kann, dass sie sich vielleicht mehr auf solche sensiblen Situationen einstellen können, das war.

Stefanie: Herzlichen Dank für das spannende und interessante Interview.

Tabea: Ja danke auch an euch, dass wir die Möglichkeit hatten uns vorzustellen.